



## Wie wenden wir unsere Arzneien an ?

Meine Damen und Herren,

Heute möchte ich Sie mit der homöopathischen Arzneibereitungsweise und mit unserer Rezeptur bekannt machen, mit der Einfachheit derselben einerseits, aber auch mit den Schwierigkeiten, die Ihnen besonders mit den Apothekern erwachsen. Außerdem will ich versuchen, unsere Mikrodosen Ihrem Verständnis näherzubringen.

Die Verordnungsweise der Homöopathen - nämlich die Arzneien in sehr kleinen Dosen zu geben - ist lange Zeiten hindurch von der akademischen Medizin mit Spott und Hohn als vollkommener "Schwindel" abgetan worden, denn unsere Wissenschaftler konnten sich von derartigen kleinen Arzneimengen keinerlei Wirkungen mehr vorstellen. In den letzten Jahrzehnten hat sich hierin aber doch manches geändert. Die Schule hat umlernen müssen, denn Forscher auf den Gebieten der Bakteriologie, der Immunitätswissenschaft und vor allem auf dem der allergischen Krankheiten haben noch sichere Wirkungen von viel kleineren Stoffmengen gesehen, als die Dosen enthalten, die in der homöopathischen Allgemeinpraxis gangbar sind.

Auf den ursprünglichen Vorschriften H A H N E M A N N S fußend, hat sich die homöopathische Arzneibereitungsweise zu einem besonderen pharmazeutischen Fachgebiet entwickelt. Wer Näheres darüber wissen möchte, sei auf das von Dr. W. S C H W A B E herausgegebene „Homöopathische Arzneibuch“ verwiesen.

Für unseren heutigen Zweck genügt es zu wissen, dass wir unsere Arzneien auf zwei Wegen gebrauchsfertig machen, nämlich die flüssigen Arzneien, also vor allem die



Wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß man bei allergischen Krankheiten mit noch höheren Verdünnungen die Kranken desensibilisieren sucht, daß weiterhin Tuberkulinpräparate in einer Verdünnung, dieser Homöopath als D 10 bezeichnen würde, noch deutliche Hautreaktionen auslösen, dann werden Sie die gebräuchlichsten homöopathischen Verdünnungen nicht mehr als "Nichtse" oder „baren Unsinn“ ablehnen können. Ich erwähnte bereits, daß wir als Arzneiträger für die in Alkohol unlöslichen Medikamente den Milchzucker benutzen. Das Verfahren ist dabei entsprechend folgendes: Wir geben ein Teil der pulverisierten Ursubstanz mit 9 Teilen Milchzucker in eine Verreibungsschale - unter Berücksichtigung gewisser Vorschriften - und verreiben diese Mischung durchschnittlich eine Stunde lang; von der so erhaltenen 1. Potenz nehmen wir dann wieder einen Teil, den wir mit 9 Teilen Milchzucker wieder weiter eine Stunde verreiben, um so die D 2 zu erhalten usw. Heutzutage werden diese Verreibungen nicht mehr mit der Hand hergestellt sondern mit Verreibungsmaschinen, die elektrisch betrieben werden.

Die Verreibungen bezeichnen wir als trat. (Trituratio), die Verdünnungen als dil. (Dilution). Ausserdem kommen die homöopathischen Verreibungen auch noch in Tablettenform (abgekürzt tabl.) in den Handel. Sie werden aus den Milchzucker-Verreibungen, ohne jedes Bindemittel, nur durch maschinellen Druck, zu 0,25 und 0,1 g sozusagen geprägt. Die dritte Form ist die der bekannten Streukügelchen, der homöopathischen Globuli.

Die Rezeptur gestaltet sich folgendermaßen: Will man beispielsweise einem Kranken mit Schlaflosigkeit von dem seinerzeit hier skizzierten Coffea-Typ dieses Mittel verordnen, so braucht man - falls man die 3. Dezimalpotenz für angezeigt hält - nur aufschreiben

Rp. Coffey dil.D 3 (Arzneimittel, Verdünnungsform und Verdünnungsgrad)

10,0 (Arzneimenge, also 10 Gramm)

S. abends 6/h, 8/h, 10/h je 5 Tropfen in etwas Wasser zu nehmen.

Will man eine Vertreibung verordnen, z.B. eines der Schlangengifte, die in tiefen Potenzen durch Verreibung hergestellt wurden, so lautet das Rezept beispielsweise:

Rp. *Bottrops lanceolatus* trit. D6

10,0

S. 3mal täglich eine Messerspitze.

Sie sehen, meine Damen und Herren, die homöopathische Rezeptur ist viel einfacheres die Schulmedizin, wenn Sie von den Originalpackungen der pharmazeutischen Großindustrie absehen. Auch die Einprägung der Maximaldosen ist nicht nötig und ähnliches mehr. Nicht leicht ist es dagegen, unter den vielen Mitteln das für den jeweiligen Fall angezeigte herausfinden und auch den für den jeweiligen Fall passenden Verdünnungsgrad, die Potenzhöhe, zu bestimmen. Wie wir das Ähnlichkeitsprinzip benutzen, um das homöopathisch-spezifische Heilmittel für den Einzelfall zu finden, dabei die Konstitution berücksichtigend, habe ich Ihnen an den Katharinen, an *Aesculus Hippocastanum*, an *Belladonna*, an *Coffea* und andere Mitteln deutlich zu machen versucht. Für die Wahl der Potenz spielen das sog. „Biologische Grundgesetz“ von A R N D T und die Feststellungen des Pharmakologen H U G O S C H U L Z von der Umkehrung der Wirkung kleiner und großer Arzneydosen eine wichtige Rolle, doch kann ich hier nicht näher darauf eingehen. Ich muß mich darauf beschränken, Sie an das zu erinnern, was ich Ihnen bei der Dosierung der *Cantharis* vorgetragen habe.

Sie konnten daraus ersehen, daß die Potenzhöhe von dem Reizzustand des erkrankten Organs, aber auch von der individuellen Empfindlichkeit des Patienten abhängig ist.

Ich muß an dieser Stelle noch auf einen anderen wichtigen Punkt hinweisen, nämlich, daß es nicht nur darauf ankommt, daß von dem Arzt das Mittel und der Verdünnungsgrad richtig gewählt und das Rezept richtig und leserlich ausgestellt wird, sondern auch darauf, daß der Kranke das richtige Mittel in der Apotheke erhält. Seit HAHNEMANN'S Zeiten sind die Apotheker in ihrer großen Mehrzahl ablehnend gegen die Homöopathie eingestellt, und da sie außerdem bis vor kurzem die homöopathischen Mittel auch in tieferen Potenzen für „Nichtse“ ansahen, so gaben sie in zahlreichen Fällen statt des verordneten Medikaments einfach reinen Alkohol oder reinen Milchzucker oder un-rasierte Streukügelchen ab.

Bei Prüfungen von Apotheken auf Ihre Zuverlässigkeit kamen die eigenartigsten Dinge zutage. So wurden Mittel in Dilutionen dispensiert, die überhaupt nicht in der betreffenden Potenz flüssig hergestellt werden können, z.B. Mercurius solubilis D4. Auch Mittel, die gar nicht existieren, wurden prompt abgegeben. So haben schon verschiedene homöopathische Ärzte, um den Apotheker auf die Probe zu stellen, ein Rezept auf MADAROMA FRAUDULENTUM ausgestellt - d.h. „betrügerischer Glatzkopf“ - ,und die betreffenden Apotheker haben dann tatsächlich Flasche mit der betreffenden „Arznei“ abgegeben und den Namen und die Potenz auf die Etikette geschrieben. Sogar bei Mitteln, die durch denn Geruch oder die Farbe deutlich erkennbar sind, wie etwa Petroleum D2 oder Graphites D3, wurde eine farb- und geruchlose Flüssigkeit bzw. ein weißes Milchzuckerpulver abgegeben.

Manchmal wird auch die ursprüngliche Verdünnungsangabe auf der Etikette ausradiert oder überklebt. So wurde beispielsweise vor wenigen Wochen hier in Berlin, als in einem der großen Krankenhäuser die homöopathische Empfehlung von Seeaale bei trockenem Gangrän an einem Falle nachgeprüft wurde, von der Apotheke prompt statt

des verordneten Secale D 3 Secale D 6 geliefert, also an Stelle einer Verdünnung 1:1000 eine solche 1: 1000000.

Daß derartiges nicht erfreulich ist, liegt auf der Hand.

Sie werden es jetzt verstehen, warum die homöopathischen Ärzte in Preußen, deren Vorfahren sich das Dispensierrecht unter Friedrich Wilhelm IV. erkämpft haben, sich dieses Recht, die homöopathischen Mittel selbstzubereiten und abzugeben, nicht nehmen lassen wollen und es energisch verteidigen.

Der gewissenhafte Apotheker hat freilich keinen leichten Stand. Der homöopathische Arzneischatz verfügt über 1000 Mittel, von denen gegen 300 eine größere praktische Bedeutung gewonnen haben. Diese 300 Mittel stets vorrätig zuhalten, noch dazu in verschiedenen Potenzen, kann man natürlich nur den größeren Betriebe zumuten. Zur Zeit bemüht man sich, einen Modus vivendi zu finden, der alle Beteiligten zufriedenstellt: den Arzt, den Apotheker und vor allen Dingen auch den Patienten.

Ein Blick in die pharmazeutische Fachliteratur zeigt, daß dieser gute Wille bei einer großen Anzahl, insbesondere bei der Führung der Apothekerschaft, vorhanden ist. Wir haben heute auch ganz andere Hilfsmittel, eine genaue Überwachung durchzuführen. War es in früheren Zeiten fast nicht möglich festzustellen, ob das von den Apothekern abgegebene Mittel richtig hergestellt war - da mit Ausnahme einiger Mittel, die in ganz tiefen Potenzen zum Teil durch Geruch, Geschmack oder Färbung nachgewiesen werden konnten, die homöopathischen Medikamente wie klarer Alkohol aussahen und schmeckten, bzw. als Vertreibungen wie reiner Milchzucker - ,so hat sich in den letzten Jahren besonders durch die Arbeiten von Platz, NEUGEBAUER und KUHN manches geändert. Wir können heutzutage mit Hilfe der Kapillaranalyse von PLATZ und durch

die Lumineszenzanalyse (NEUGEBAUER) nicht nur die richtige Herstellung der Tinkturen kontrollieren, sondern auch die der Verdünnungen. Bei manchen Mitteln können wir noch in der 8. Dezimalpotenz (also in einer Verdünnung 1 : 100 Millionen) nachweisen, ob tatsächlich das betreffende Medikament in der Flasche ist oder etwas anderes. Und dann noch, ob die Tinktur, aus der das Mittel hergestellt wurde, richtig, also aus einer frischen Pflanze oder aus einer getrockneten bereitet wurde.

Ich wollte Sie eigentlich, meinem Versprechen gemäß, mit theoretischen Erklärungsversuchen über die Heilwirkung der homöopathischen Arzneien verschonen.

Vielleicht ist es aber für Sie doch von Belang, zu erfahren, wieder Hallenser Pharmakologe Martin KOCHMANN während meiner Studienjahre uns Studenten das Verständnis für die homöopathische Heilweise zu erschliessen versuchte. Ich wiederhole Ihnen seinen Gedankengang aus der Erinnerung: "Die Homöopathen wenden CYANQUECKSILBER bei Diphtherie an. HUGO SCHULZ hat darüber eine Monographie veröffentlicht. Die Beziehungen des Quecksilbers zu den Schleimhäuten des Mundes und Rachens sind bekannt. Blausäure ruft auch an den Schleimhäuten des Rachens Bistum Kehlkopfe Reizzustände mit Nekrotisierung und Abstossung des Epithels hervor. Diese Vergiftungserscheinungen sind für die Homöopathen die Heilanzeigen für Rachen- und Kehlkopfdiphtherie. Die Wirkung müssen Sie sich ungefähr folgendermaßen denken: In starken, schädlich wirkenden Dosen treten die erwähnten Veränderungen am Gaumen und an den Tonsillen und am Kehlkopf auf. Gibt man es in einer schwächeren Gabe, dann wirkt es beim Gesunden nicht mehr, wohl aber bei dem Kranken, der gerade in dem erkrankten Bezirk besonders empfindlich gegen diesen Arzneireiz ist. Ist nun der Reiz so schwach, Daß er nicht mehr schadet, so wird er doch noch hier eine gewisse Wirkung auslösen, die offenbar in einer Verstärkung der Hyperämie und dadurch bedingten besseren Ernährung, besserem Abtransport der Zerfall-

sprodukte, besserem Herantransport der Antitoxime und der die erkrankten Zellen belebenden und regenerierenden Stoffe zu suchen ist.

Dadurch kann der Körper schneller mit der Krankheit fertig werden.“

Ein Erklärungsversuch, der uns die homöopathische Wirkungsweise näherbringend kann, wenn er auch nicht hundertprozentig ist.

Einen hundertprozentigen Erklärungsversuch für die homöopathische Arzneiwirkung haben wir noch nicht. Aber Sie, meine Herren, haben ja auch keinen hundertprozentigen Erklärungsversuch für eine der sichergestellten Arzneiwirkungen, nämlich die von Quecksilber und Jodkali bei Syphilis. Sie wissen alle daß diese Mittel wirken, aber Sie können nicht sagen wie! Demnach werden Sie es undicht übelnehmen können, wenn wir auch noch nicht hundertprozentig befriedigende Erklärungsversuche verfügen. Erklärungsversuche sind eben nur Erklärungsversuche. Sie wechseln mit fortschreitender Erkenntnis. Ihnen stehen die Tatsachen aus der Praxis gegenüber. Hierauf kommt es vor allem an für die Bewertung der Homöopathie. Damit möchte ich aber keinesfalls Bemühungen um die theoretische Begründung der Homöopathie herabsetzen. Ich halte gerade derartige theoretische Begründungsversuche und experimentelle Arbeiten für äußerst wichtig, und ich möchte hier vor allem an die ARNDT-SCHULZSCHE Reizregel erinnern und an die zu ihrer Begründung und Erweiterung von Karl KÖTSCHAU unternommenen Laboratoriumsversuche.

KÖTSCHAU ist nach Durchführung überaus zahlreicher Experimente zur Aufstellung einer WIRKUNGSTYPENHYPOTHESE gekommen, über die er im Wintersemester der Berliner Akademie in seiner Vorlesung über biologische Medizin aufschlußreiche Ausführungen gemacht hat.



Sie, als Praktiker, werden sich naturgemäß mehr für die praktische Seite der Homöopathie interessieren. Es ist mir ja auch der Wunsch überbracht worden, keine Theorie und keine Geschichte zu bringen, sondern etwas für den Praktiker.

Ich habe mich deswegen bemüht, bei meinen Ausführungen Ihnen möglichst viele Einblicke in die Praxis zu geben, und habe auch alles möglichst einfach und klar darzustellen versucht.

Ich möchte es unternehmen, Ihnen in der nächsten Stunde weitere Anregungen zu Versuchen in der eigenen Praxis zu geben. Derartige Versuche werden Sie vor allem an eng umschriebenen Symptomenkomplexen machen müssen, wo bei der Arzneimittelwahl nur wenige Mittel in Frage kommen, so daß die Gefahr des „Danebenhauens“ nicht allzu groß ist. Ich darf aber wohl darauf hinweisen, daß ich Ihnen Vorschläge nur unter der Bedingung mache, daß Sie, falls Sie mit der von mir empfohlenen Behandlung keine Erfolg haben, den Fehlschlag nicht der Homöopathie zur Last legen, sondern daß Sie sich dann der Schwierigkeiten einer korrekten homöopathischen Arzneiverordnung erinnern und als Ursache des Mißerfolgs die mangelnde Erfahrung des mit der praktischen Homöopathie noch nicht genügend vertrauten Neulings mit in Rechnung stellen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!